



Churchills Mann in Bagdad

Die Gründung des Iraks im Rahmen des «informal empire»

Im Nahen und im Mittleren Osten hatte nach dem Ersten Weltkrieg Winston Churchill das Sagen. Als Kriegs- und dann als Kolonialminister hat er in vier Jahren den Irak ins Leben gerufen. Das zeigt Christopher Catherwood. Der Historiker, der im britischen Cambridge und im nordamerikanischen Richmond lehrt, hat das Churchill-Archiv in Cambridge ergründet. Zudem durfte er Privatbriefe des damaligen Mittvierzigers aus dem Hause Marlborough einsehen.

All das ist Catherwoods Trumpfkarte. Doch nahm den Autor die angelsächsisch angeführte Invasion in den Irak in Bann. Dazu wertete er keine arabischsprachigen Quellen aus. Klar ist, wie sehr der Moment die Forscher prägt, die doch gern Gestriges unabhängig vom Heute aufdecken möchten.

Wenig Interest am Öl

Nachdem der Autor glänzend die Papiere aus den vier Jahren bis Ende 1922 aufgehellt hat, also bis Churchill samt Kabinett Lloyd George abtrat, betont er zum einen, dass dem Politiker Churchill wenig an Erdöl lag. Ölströme flossen für die Royal Navy meist aus den USA. Reserven in Mesopotamien, wie es noch hiess, wurden einst nur vermutet. Rivalen, wie die dort aktiven Deutschen, wurden im Zug der Nachkriegsregelungen ausgeschaltet.

Zum anderen unterstreicht Catherwood das eiserne Festhalten Churchills am Sparen von Steuergeldern in Nahost: London nahm zwar die Mandate des Völkerbundes für Palästina und Mesopotamien an, aber es ging, wie der Autor erhellt, um ein «informal empire», so indirekt wie in Indien über lokale Regenten. Die Royal Air Force sollte all dies sichern, die teure Bodentruppe auf ein Minimum bringen. Das war riskant, denn Aufstände der Araber hielten an, und Mustafa Kemals Türken griffen aus. Damit bestätigt Catherwood eine These, die er nicht teilt: Das deutsch-osmanische Aufstacheln von Arabern und Türken zu Revolten im Krieg gegen Briten, Franzosen und Russen zwang Churchill noch nach dem Krieg zu Schritten, die er ohne die Gefahr solcher schleichenden Rebellionen nicht gegangen wäre. Die Ethno-Nationalismen nahöstlicher Art gingen um. Ihre Leute nannte Churchill nur Extremisten. Er fürchtete sie, zumal er das Empire nach dem Schrumpfen der Türkei als «das grösste islamische Weltreich» betrachtete.

Die Strategie der Teilung

Wegweisend war schliesslich die Tagung von Kairo. Dort zog Churchill Mitte März 1921 die Experten heran, um Mandatsgebiete zu teilen. Heraus kam die Haschemiten-Idee - jedem sein Königreich: dem Scherif von Mekka, Hussein, den Hedschas im Westteil der Arabischen Halbinsel, seinem Sohn Faisal Syrien und seinem Sohn Abdullah Transjordanien. Dies missriet, weil Paris als Mandatar Faisal aus Damaskus wies (wie Ibn Saud später Hussein aus dem Hijas). Churchill wählte in Faisal seinen Mann für Bagdad. Dieser regierte als König ab 1921. Seine Haschemiten herrschten im Irak 37 Jahre, bis sie durch die Vorgänger Saddam Husseins in einer Republik entthront wurden.

Churchills «Torheit» bestand laut Catherwood darin, mit Faisal der schiitischen Mehrheit einen Sunniten vorzusetzen. Nein, könnte man einwenden, aus der Herrschersicht des Empires erfreute sich Faisal islamischer Legitimität. Käme er aus dem Irak (Britten schoben Rivalen ins Exil ab), wäre er bald im alten Machtgerangel versunken. Hätte er bis zu seinem Tod 1933 gut regiert, wären manche Probleme geregelt. Mit Catherwood zu folgen, der Westen hätte dem Irak 1921 einen demokratischen Weg verwehrt, wirkt überzogen.

Denn Churchill konnte nicht mit vielen Stämmen aus den Provinzen Mossul, Bagdad und Basra verhandeln. Dazu blieb ihm auf jenem Nebenschauplatz keine Zeit. Zudem setzte auch dort Demokratie eine ältere Tradition und einen Entwicklungsstand voraus, um deren Existenz noch immer gestritten wird.

Wolfgang G. Schwanitz

Christopher Catherwood: Churchill's Folly. How Winston Churchill Created Modern Iraq. Carroll & Graf Publishers, New York 2005. 268 S., \$ 15.95.